

tute“, sondern auch die „Gesellschaften des apostolischen Lebens“ und die „Säkularinstitute“ behandelt; doch fehlt bislang ein übergreifender Begriff für diese Gemeinschaften, der zugleich exakt und allgemein verständlich wäre.

Der Kommentar geht Kanon für Kanon durch. Nach dem Abdruck des lateinischen Textes und der deutschen Übersetzung folgen übersichtliche Erläuterungen, typische Beispiele aus einzelnen Ordensgemeinschaften, Hinweise auf Veränderungen gegenüber der Rechtslage vor 1983, ab und zu auch Hinweise auf ungelöste Probleme. Insgesamt geht es dem Autor weniger darum, ausführlich auf die kanonistische Diskussion einzelner Fragestellungen einzugehen, sondern mehr darum, ein Handbuch für Studium und Praxis vorzulegen, das in leicht verständlicher Form einen Einblick in das (an sich weniger leicht zugängliche) Ordensrecht gibt. Auch für den Kenner der Materie von großem Nutzen sind die in den Fußnoten gegebenen Hinweise auf das deutsche Partikularrecht. Schon im Vorwort kündigt der Autor an, daß er bei den einzelnen Normen bisweilen herbe Kritik üben wird; der Leser spürt aber deutlich, daß es sich um eine Kritik aus Liebe zum Ordensleben handelt. Nicht zustimmen wird man den gelegentlichen Bemerkungen, die auf die Ordensgemeinschaften auch Vorschriften des kirchlichen Vereinsrechts, näherhin Normen über die öffentlichen Vereine, anwenden wollen. Sowohl der Text des CIC (can. 298 §1) als auch seine Systematik machen deutlich, daß er die Ordensgemeinschaften nicht unter die Vereine subsumieren will. Lob verdie-

nen die fünf Register, die die Benutzung des Buches wesentlich erleichtern. *U. Rhode SJ*

Erfüllte Zeit. Die Botschaft des Markusevangeliums/Lesejahr B. Hg. v. Dolores BAUER. Mödling-Wien: St. Gabriel 1995. 340 S.

Dieses Buch ist aus einer Sendereihe des österreichischen Rundfunks hervorgegangen. Die Beiträge zu den Evangelien der einzelnen Sonn- und Festtage werden durch eine Hinführung von Dolores Bauer eröffnet, die dabei auch die Kommentatoren vorstellt; auf die ausführliche Kommentierung folgt verschiedentlich noch eine abrundende Zusammenfassung von D. Bauer. An der Rundfunkserie und dem nun vorliegenden Band haben bedeutende Bibeltheologen, Professoren der Theologie, Bischöfe, Pfarrer und im kirchlichen Dienst stehende Personen ebenso mitgearbeitet wie Ordensfrauen, Laientheologen, Journalisten und Schriftsteller. Darüber hinaus dokumentiert das Buch den Einsatz der Herausgeberin für die Theologie der Befreiung und die katholische Kirche in Lateinamerika. In diesem Zusammenhang kann etwa auf vier Evangelienauslegungen des aus Vorarlberg stammenden brasilianischen Bischofs Erwin Kräutler verwiesen werden.

Durch die bemerkenswerte Vielfalt der Mitarbeiter wird gewährleistet, daß dem Leser nicht nur seriöse (bibel-)theologische Information geboten wird, sondern daß er auch wertvolle Anregungen für sein geistliches Leben sowie für seine eigene Verkündigung und Predigt findet.

S. Dorner OSB

Kirche

KAPELLARI, Egon: *Und haben fast die Sprache verloren.* Fragen zwischen Kunst und Kirche. Köln: Styria 1995. 200 S. Kart. 39,80.

Für was haben wir fast die Sprache verloren? Für das Schöne, worin sich der Glaube ausdrückt. „Was der Christ als ewiges Ziel erhoffen darf, ist nicht nur gut, sondern auch schön. Es scheint daher nicht dem Belieben der Christen anheimgegeben zu sein, das Schöne geringzuschätzen“ (39). Bei dem Grazer Bischof Kapellari rückt die Trias der platonischen Transzendenta-

lien von gut, wahr und schön nahezu ungebrochen wieder in den Vordergrund. Sein Kronzeuge dafür ist der Filmregisseur Tarkowskij. Es folgen Kapitel über das Wort des Glaubens, Fragen zur Liturgie, brisante Grenzfragen, die einmünden in Gespräche mit dem Bischof über allgemeine Themen zu Kultur und Kirche, erschienen in verschiedenen Zeitschriften der Jahre 1983–1985. Mögen die Artikel auch zehn Jahre alt sein, sie nehmen vorweg, was deutsche Bischöfe erst 1993 (Arbeitshilfen 115) für die Aus-

bildung des Klerus in Kunst und Kultur fordern. Authentische Liturgie bedarf des dreifachen Dialogs mit der Bibel, der Ostkirche und zeitgenössischer Kunst und Literatur (107).

Kapellari nimmt kein Blatt vor den Mund. Er greift die Ironie eines Reiner Kunze auf und bricht sie erneut, wenn er als Bischof das Gedicht „Geistlicher Würdenträger, Künstlern ins Gewissen“ zitiert. „Er sagt nicht: seid / Schöpfer. / Er sagt: dient / dem Glauben. / So gering ist sein Glaube / in die Schöpfung“ (191). Auf Kapellari treffen diese Sätze freilich nicht zu, aber er kann sie nachfühlen, wenn auch seine Gesamtschau weniger skeptisch ist. „Kunst leistet Widerstand gegen die Banalisierung des Daseins auch insofern, als sie jene Breschen wahrnimmt und interpretiert, die einerseits der Schmerz und andererseits das Schöne immer neu in den Horizont der Banalität schlagen“ (56). Der Autor führt dafür einfühlsame Beispiele aus Theater, Lyrik und bildender Kunst an: Goethes Tasso, Celans Engführung, Munchs Schrei oder Rothkos Requiembild. Der Glanz des Banalen in der Kunst wird vom Glanz des Religiösen im Alltag unterschieden. Für Handke könnte die Kunst das „Allerheiligste“ sein. „Die Alltäglichkeit selbst wird bei Handke zum Mythos, der Alltag erhält einen Glanz, der aber nur aus der poetisch-ästhetischen Intention und nicht aus einer transzendenten Sinnwelt entspringt“ (55). Wie aber verhält sich dann poetischer und Evangelientext zueinander? Simone de Beauvoir schreibt in ihrem Roman „Der Lauf der Dinge“, wie ihr manchmal der Gedanke kam, sich in Nichts aufzulösen. Wie sie voller Bestürzung entdeckt, wie sehr sie geprellt worden ist in ihrem Leben und nichts als Erinnerungen übrigblieben. Kapellari stellt diesen Text dem über den Gang der Frauen zum Grab Jesu (Mt 28, 1 ff.) gegenüber. „Beide Male geht es um Menschen, die am Grab enttäuschter Hoffnungen stehen, aber nur einmal ist da der Osterengel mit der Botschaft von der Auferstehung. Das macht den Unterschied zwischen Kunst und Religion. Kunst kann Religion nicht ersetzen, und Religion kann sich nicht in Kunst auflösen. Der Dialog zwischen beiden fordert den christlichen Glauben heraus, sich selbst radikaler zu verstehen“ (63).

Erfrischend ist die Weise, wie Kapellari seine

Gedanken oder andere Autoren nicht wieder mit Argumenten belegt, sondern mit Bildern, sei es Hölderlin, aus dessen Gedicht „Mnemosyne“ der Titel des Buchs stammt, die prophetische Lyrik von Nelly Sachs (91) oder Marie Luise Kaschnitz (85), die enigmatische Stimme Ingeborg Bachmanns oder Paul Celans.

G. M. Roers SJ

Glauben ohne Kirche. Neue Religiosität als Herausforderung für die Kirchen. Hg. Evangelische Akademie Baden, Katholische Akademie Freiburg. Freiburg, Karlsruhe: Katholische Akademie, Evangelischer Presseverband 1995. 173 S. (Herrenalber Forum. 11.) Kart. 18,80.

Das handliche Buch bietet die Vorträge einer ökumenischen Tagung der Evangelischen Akademie Baden und der Katholischen Akademie der Erzdiözese Freiburg vom 10./11. Dezember 1993. Die Analyse der Situation ist einsichtig: einerseits viel außerkirchliche Frömmigkeit in vielfältigen religiösen (oder pseudoreligiösen) Bewegungen, andererseits eine fortschreitende Auflösung des kirchlichen Milieus und teilweise auch dessen Strukturen durch Pluralisierung und Individualisierung. Wo im ersten Fall religionspsychologische Einsichten (G. Schmid) Klarheit verschaffen, leistet dies im zweiten Fall die Religionssoziologie (M. N. Ebertz) mehr als wünschenswert deutlich. Am Ende rangieren jene eher pastoraltheologisch bedeutsamen Beiträge (O. Fuchs, Chr. Möller, R. Isak/R. Ehmann), die Antwort auf die Frage geben wollen, was die Kirchen tun sollen in dieser bedrängenden Situation, die offensichtlich auf die Kurzformel „Innerhalb der Kirche kein Heil“ (166) gebracht werden kann.

Der Weg von einer „modernen Volks- zur postmodernen Begegnungskirche“ (172) soll gefunden und beschritten werden. Selbst wenn die beiden Kirchen als gegenseitige Korrektur – und insoweit auch ökumenisch bedeutsam – gesehen werden, scheinen dann die Appelle doch widersprüchlich: einerseits „Schwappermitgliedschaft“, andererseits natürlich Gemeinde, einerseits das „Genuin-Christliche“, andererseits eine große Öffnung. Das klingt alles sehr gut. Wie schwer diese guten Prinzipien in Imperative des seelsorglichen Verhaltens umzusetzen sind, beweisen